

## **SOCIAL DISDANCING**

***Nicht Kleinmut, Unmut oder Übermut öffnen die Türen zur neuen Wirklichkeit,  
–sondern Mut und Anmut!***

**Ein Plädoyer für Empathie und Risikointelligenz im Dialog - von Gerald Koller**

*Wohin uns wenden?*

*Wir alle suchen in diesen Tagen, die von zunehmender existentieller Nervosität geprägt sind, nach Orientierung: die einen glauben sich da an Fakten orientieren zu können, die anderen an Meinungen, den dritten dient ein konstruierter Sündenbock – oder mehrere. Zurück bleiben wir alle unzufrieden – und zunehmend nervös.*

*Doch mitten in all diesen Turbulenzen gibt es eine Tür, die sich leicht öffnen lässt: wenn es uns in dieser Zeit, in der nichts Bisheriges zur Orientierung taugt, gelingt, uns als Lernende zu empfinden. Weltweit, ohne Ausnahme. Und damit bei all der Unterschiedlichkeit der Blickwinkel auf die Krise Verbundenheit zu entwickeln. So können wir, je mehr die Krise sich wandelt, uns selbst wandeln...*

Oft hören wir in diesen Tagen von der *neuen Normalität*, die uns bevorstehe. Ich spreche da lieber von neuen Wirklichkeiten: sie alle sind Ausformungen der von uns konstruierten Gegenwart und Zukunft.

Die haarsträubende Unterschiedlichkeit solcher (mitunter zu Unrecht) als „neu“ bezeichneter Wirklichkeiten ist den mannigfachen Intentionen geschuldet, denen sie aktuell unterworfen sind. Unter diesen gibt es jedoch einige, die keineswegs wünschenswert sind:

Beispielsweise jene, die die alte Wirklichkeit globaler Ungerechtigkeit, Ausbeutung und Abhängigkeiten augenzwinkernd re-installieren bzw. mit dem Brustton der Überzeugung als „wohlerworbene Rechte“ einzementieren will.

Oder jene, die die erfreuliche Rückbesinnung auf die Potentiale des Regionalen für ihre nationalistischen Dünkel und vermehrte Abschottung des Eigenen vor den angeblich bedrohlichen Anderen missbrauchen wollen.

Und schließlich eine solche, die Risiken zu minimieren versucht, indem sie zweckrational der puren Logik des Erforderlichen folgt. Und diese mit technokratischen Mitteln umzusetzen gedenkt - ob es nun Apps oder vielseitige kleinmütige Regelwerke zur Beherrschung des Alltags sind, mit denen nach dem virologischen und mathematischen nun das juristische Diktat über unser Zusammenleben beginnen könnte. Der Rechtsphilosoph Alexander Somek weist auf eine wesentliche Konsequenz solcher Technokratiegläubigkeit hin: alle in ihrem Dienst gesetzten Maßnahmen fordern von uns letztlich eine auf Dauer gestellte Askese, Verzicht und Berechen-, oder gar Überwachbarkeit.

Viele einst utopische Filme malten ein Bild solcher Technokratien – sind sie heute noch utopisch? Denn leider haben wir allzu lange als Gehorchende in hierarchischen Lern- und Arbeitsverhältnissen eine Menge an innerem Verwirklichungspotential für eine solche, von Apps lizenzierte *Normalität* angehäuft.

Genau eine solche aber würde unsere derzeit allorts eingeforderte Selbstverantwortung außer Kraft setzen – und damit unsere Fähigkeit, Risikointelligenz zu entwickeln: uns für aktuelle gesundheitliche Herausforderungen, aber auch für die Verbreitung digitaler Kommunikations- und Arbeitsformen fit zu machen - und uns selbstbewusst und konfliktfreudig für demokratische Teilhabe zu stärken.

\*

Eine *neue Normalität*, die quasi den Notarzt über seine wichtige Funktion als Katastrophenmanager zum Lebensberater auf Dauer erheben will (und damit den Menschen Selbstvertrauen und -Selbstverantwortung entzieht, weil sie ihre im akuten Krisenfall berechnete kontrollierende Funktion weit überschreitet) , erwiese sich damit als Fußtritt in den zivilisatorischen Untergang: in ihr würde die Ungewissheit, die dem Risiko eigen ist, allzu schnell mit Existenzbedrohung verwechselt, die wir mit Gefahr gleichsetzen. Unsere Reaktionen auf diese beiden grundverschiedenen Phänomene werden aus ebenso unterschiedlichen Gehirnarealen gesteuert – daher bedarf auch ihre kollektive Steuerung unterschiedlicher Impulse: Gefahr verlangt nach Minimierung durch Vorschriften, Verbote oder lockdowns; der Umgang mit Risiko jedoch will nicht minimiert, sondern optimiert werden: in sozialen Lern- und Erfahrungsräumen, in denen sich Menschen - angestoßen durch die beiden Lernbegleiter Erfolg und Scheitern - bewähren und Kulturtechniken aneignen können.

Gerade dies aber würde eine *neue Normalität* verhindern, die nach der situativ richtigen Krisenstrategie der Bewahrung vor aktueller Gefahr nach deren Höhepunkt keine Bewahrungsräume und Begleitung anbietet, sondern wie es

Helikoptereltern tun) auf Kontrolle durch Überwachung setzt. Aus der Phase der Bewahrung kann so der Übertritt in die Phase der Bewährung nicht gelingen.

Das wäre ein fataler Rückschritt in der menschlichen Gehirnentwicklung, die uns über lange Strecken zunehmend zu eben dieser Differenzierung befähigt hat und damit bislang unser Überleben recht passabel bewerkstelligt. Es kann doch niemand wollen, dass immer mehr Menschen als Folge mangelnder empathischer Übungsmöglichkeiten im Straßenverkehr nicht mehr zwischen Gelb (Risiko) und Rot (Gefahr) unterscheiden können...

\*

Eine wünschenswerte neue Wirklichkeit entsteht nämlich (wie immer) erst dann, wenn im mitmenschlichen Dialog unser empathisches Grundvermögen wächst: mit ihm kann sich auch der fatale Begriff des *social distancing* ( der soziale Distanz wider alle menschlichen Grundbedürfnisse statt des korrekten Begriffs der räumlichen Distanz fordert) zu einem neuen, miteinander gestalteten social distancing weiterentwickeln : eine der neuen Wirklichkeit entsprechende anmutige soziale Bewegung, wie sie sich aktuell in der Entwicklung von Begrüßungs- und Begegnungsformen äußert, die Infektionen vermeiden und dennoch das wichtige Bedürfnis nach Nähe und Wertschätzung befriedigen wollen. Solche Anmut der Balance braucht keine Vorschriften, sondern empathische Entwicklungsimpulse: offene Augen, Ohren und Mäuler – und die Kultivierung von Begegnungsräumen, die das Entdecken und Üben zukunftsöffener Begegnungskultur ermöglichen.

Denn „Menschen sind nicht für Routine und Wiederholung geschaffen“, sagt Dan Cable, Sozialpsychologe an der London Business School. Sie sehnten sich danach zu entdecken, auszuprobieren, zu spielen und dabei zu lernen – sich also Risikointelligenz anzueignen und damit neue Lösungen zu entwerfen. Madlen Stottmeyer folgert daraus, dass das Überleben von Gesellschaften, Organisationen und Unternehmen in einer sich schnell verändernden, komplexer werdenden Welt davon abhängt, ob sie diese Bedürfnisse bedienen: ob also ihre Mitglieder oder Mitarbeitende, ob Lernende und Lehrende von sich aus kreativ und lösungsmächtig werden können und nicht „aus Furcht vor „Bestrafung“ oder getriggert von „Belohnungen“ zu den immer gleichen Handlungen angetrieben werden“. Und sei es die besserwisserische Selbstbefriedigung von Denunzierenden, deren Rechthaberei derzeit allüberall klima vergiftet, aber keine Wege in die neue Wirklichkeit zeigen kann...

\*

Der Ausstieg aus der Phobokratie (wie Peter Weibel ein gesellschaftliches System nennt, das von Angst getrieben ist) gelingt nur dann, wenn wir einander signalisieren, dass wir ausprobieren, scheitern und üben dürfen, um daraus lernen zu können (*Cable* bei *Stottmeyer*). Und das besonders, wenn es nach der Krise im Nebel der Ungewissheit gilt, Wege ins Neuland zu finden. Eine solche Suche, die uns mitunter zukunftslos und frustrierend erscheint, nennt der Systembiologe Uri Alon „die Wolke“. Sie sei es, die Wacht hält -an der Grenze von bisherigem Wissen, das für die Orientierung im Neuland nicht mehr hilft und neuem Wissen, das uns noch verborgen ist. In dieser Wolke gehen zeitweise Orientierung und Sicherheit verloren, alles in ihr Entdeckte scheint wertlos, weil es nicht zum Ziel zu führen scheint. Hier braucht es den Zuruf anderen, einen neuen Blick darauf zu wagen, dass unsere Suche vielleicht auf interessante Art gescheitert ist; dass wir damit unbemerkt neues Wissen zutage gefördert haben. Die mitunter frustrierende Zeit in der Wolke sollten wir also, rät Alon, als Zeichen sehen, kurz vor neuer Erkenntnis – und damit einer *neuen Wirklichkeit* zu stehen.

Hilfreich ist es im Nebel daher, einander zuzurufen und damit Orientierung für den nächsten Schritt zu gewinnen. Gerade in nebelverhangenen Krisenzeiten braucht es ihn also: den offenen Dialog, den die zapatistischen Basisgemeinden Mexikos nicht umsonst als erkundende Bewegung beschreiben: „Preguntando caminamos – Fragend schreiten wir voran“.

Die dialogische, fragende Auseinandersetzung, die derzeit viele Regierungen mit dem Hinterfragen der Wirkungen ihrer Maßnahmen im Zweiwochenrhythmus als Grundlage für ihre nächsten Schritte kultivieren, darf und soll nun Grundlage einer risikointelligenten Weltgesellschaft werden.

\*

Eine solche Gesellschaft wächst über die unzähligen in ihr abgesonderten MEINungen hinaus, die nur das *Meine* an Ansichten und Bedürfnissen im Blick haben. Im offenen Dialog gibt sie der Dynamik einer UNSERung Raum, die durch Resonanz zwischen ihren vielfältigen Aspekten weit mehr generiert als die Summe ihrer Teile – weil sie (wie wir nun gelernt haben) eine exponentielle ist. Nur diesmal im gesundheitsfördernden, gesellschaftsbildenden Sinn: Schau ich auf Dich, schau ich auf mich....

Eine solche neue Wirklichkeit greift durchaus den Nachholbedarf an Nähe auf – jedoch nicht im Bad der Menge, sondern kleinteiliger, differenzierter, wie Daniel Dettling konstatiert. So schafft sie die Bedingungen für das Aufleben einer grundlegenden menschlichen Tugend: Respekt. Respekt (lat:Rücksicht) wurde in der alten Normalität zur bloßen Anpassung an hierarchische Macht degradiert und kann jetzt wieder seine ursprüngliche empathische Kraft

gewinnen. Respektvolle Verbundenheit heißt ja nicht, über jederzeitigen Kontakt zum erwünschten Objekt verfügen zu müssen – sondern die anderen so zu behandeln, dass sie Raum haben sich zu entfalten, wie Hildegard Kurt und Andreas Weber ins Treffen führen. Ein solches demokratisches Miteinander verwirklicht social disdancing.

Social disdancing gelingt somit nicht im ODER, sondern im respektvollen UND von Vielfalt *und* Verbundenheit. Denn Vielfalt ohne Verbundenheit ist bloß beliebiges Einerlei (ein Markenzeichen der an ihr Ende gekommenen Post-moderne); Verbundenheit ohne Vielfalt wiederum führt zum Faschismus. Der Gratwanderer, der den Absturz in beide Extreme vermeidet, ist der Dialog.

Nur aus einer Kultur des Dialogs, die nicht zu wissen vorgibt, sondern das Nicht-Wissen zum Ausgangspunkt für ihre Erkundungen wählt, aus einer Kultur der gegenseitigen Erlaubnis, sich und einander Fragen zuzumuten, wächst tragfähige Solidarität und Verantwortung.

Und der Mut, nächste Schritte in eine wünschenswerte, weil mitgestaltete und mitverantwortete *neue Wirklichkeit* zu setzen.

\*

Der Weg in die *neue Wirklichkeit* entsteht also im Gehen – jedoch nur dann, wenn wir die innere Sicherheit, die wir im Unterwegs-Sein gewinnen, nicht nur dazu verwenden, mit unserem bisherigem Wissen Kontinuität herstellen zu wollen, sondern auch kreative, aktualisierte Landkarten für das Neuland, für die *neue Wirklichkeit* entwickeln. Ungezählte Beispiele – vom persönlichen Wandel, über das eigene Hemd hinauszublicken bis zur Entscheidung Frankreichs, die Unterstützungen für die nationale Fluglinie an ökologische Neuerungen zu binden – zeigen uns: schon jetzt erweisen sich jene munteren Praktiker\*innen einer empathischen Risikointelligenz krisenfester und zukunftsfreudiger als ihre Mitmenschen oder Mit-bewerber\*innen, die ihre gute alte Normalität zurückhaben wollen. Eine Normalität, die so gut doch gar nicht war und im Neuland im Gewirr unserer Fragen keine Orientierung zu geben vermag.

Die mutige, gelingende Navigation in eine neue Wirklichkeit, die ihren Namen verdient, beschreibt Andreas Heinecke: „ Der beste Weg, die Zukunft vorauszusagen besteht darin, sie zu gestalten. Schaffen wir uns einen Raum, den wir uns wünschen. Denken wir groß, weit und tief. Analysieren wir kritisch das Vergangene, lernen wir von Fehlern und finden wir den goldenen Schnitt von Planung, Imagination und Utopie. Wir haben alle Möglichkeiten. Nutzen wir sie.“

\*

In Franz Walters Film „Tage draußen!“ eröffnet sich mir der erste Schritt in diese neue Wirklichkeit – dort sage ich: „Du brauchst einen Boden, der dich trägt. Und dann den Mut, die Tür zu öffnen. Denn auch da draußen ist Boden. Du kennst ihn nur noch nicht.“

Gerald Koller, Resonanz- und Risikopädagoge.  
Im globalen Programm *making more health*  
seit 2011 zum Ashoka Fellow berufen.

[www.qualitaetleben.at](http://www.qualitaetleben.at) [www.chancendorf.at](http://www.chancendorf.at)